

stammen aus dem Jahr 1511 und wurden wahrscheinlich am ersten Sonntag im Mai eingeweiht.

Unterhalb des Wappens ist aus dem Stein dann noch das eigentliche rätselhafte Kunstwerk herausgemeißelt. In einem liegenden Tongefäß steckt ein Tier, Hund oder Katze, von dem nur noch die hintere Körperhälfte mit den Füßen und dem Schwanz herauschaut. Im Volksmund wird erzählt, daß einmal eine Frau ihren Hund gesucht und dabei gefunden haben soll, wie er in einem Milchtopf steckte, diesen ausschlecken wollte und dann nicht mehr alleine herausgekommen ist. Der Baumeister, der dies zufällig gesehen hat, soll sich über diese komische Beobachtung so gefreut haben, daß er die Geschichte zur Erinnerung beim Bau der Kirche im Stein festhalten ließ.

Nach einer anderen Deutung könnte dieses Bild auch die scherhaft dargebrachte Botschaft des Baumeisters dazu sein, wie er über seine Kritiker dachte, die vielleicht mit seinem Werk nicht ganz zufrieden waren, oder sich etwas anderes vorgestellt hatten. Er wollte von all dem nichts mehr hören, nichts mehr sehen und sich am liebsten verstecken. Solche verschlüsselten Mitteilungen sind an mittelalterlichen Kirchen gar nicht so selten zu finden. Wer die Darstellung eingehender

betrachtet, stellt auch fest, daß nicht nur Augen, Mund und Ohren versteckt sind, sondern daß das Tier seinen Schwanz demonstrativ in die Höhe reckt und damit dem Betrachter sein Hinterteil anbietet. Wem es schon aufgefallen ist, daß in der Kunst früherer Zeiten ab und zu auch derbe Späße mehr oder weniger verborgen festgehalten worden sind, kann in diesem Steinbild ebenfalls eine Mitteilung darüber sehen, was sich der Baumeister oder der Steinmetz über manche Besserwisser gedacht haben mag.

Man wird sicher nie genau erfahren, was der Schöpfer dieser nicht alltäglichen Darstellung aussagen wollte, als er sie schuf, aber ein kleines kurioses Kunstwerk in der Vielfalt Frankens ist dieses steinerne Zeugnis sicherlich.

Literatur

Haßfurter Eduard: Heimatkunde von Gochsheim, (vor 1954) in:

Seifert Hans: Gochsheim – Erinnerungen, Aufzeichnungen, Niederschriften und Bilder, Gochsheim 1984, S. 139

Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Stadt und Bezirksamt Schweinfurt, München 1917, S. 141

Anne Bahrs

Kenner und Liebhaber rühmen das Fingerhut-Museum: Ein Erlebnis im Creglinger Herrgottstal

In Creglingen an der Romantischen Straße, unweit der Einmündung des Herrgottbaches in die Tauber, wird der kunst- und andachtfreudige Besucher zuerst in der Herrgottskirche auf dem Hügel den Marienaltar Tilman Riemenschneiders bewundern. Vom Spiel der Sonne wird er sich gern bannen lassen, wenn sie durch die hohen Kirchenfenster auf den Gekreuzigten (ein Meisterwerk des Holzschniders Veit Stoß?) fällt und ihm lebendige Züge gibt.

Ein gepflegter Friedhof umgibt die ehrwürdige Kirche. Etliche seiner denkmalgeschützten Grabsteine erzählen durch ihre Inschriften und Ornamente vom Leben der Menschen in diesem Weinort und ihrer Verbundenheit mit der Landwirtschaft und dem Wald.

Der Herrgottskirche gegenüber weist jenseits der Bad Mergentheim mit Rothenburg an der Tauber verbindenden Straße ein riesiger Fingerhut auf schmiedeeisernem Träger



auf ein kleines Museum hin, das – einer Schmuckschatulle gleich – im Herrgottstale liegt. Auch hier lohnt ein Besuch. Die museale Ausstellung führt weit zurück in Jahrhunderte, da das Leben viel beschwerlicher war, als es den meisten Touristen heute vergönnt ist, und meint doch auch unser gegenwärtiges Tun.

In der heimeligen Museumshalle umfängt den Betrachter eine Atmosphäre der Ruhe. Hier gilt es, die Feinheiten präzisen Handwerks und auch künstlerisches Gestalten zu schauen in den Vitrinen, in denen kostbare Sammlungen und historische, durch Bild- und Schrifttafeln erläuterte Exemplare frühen Fingerschutzes die Geschichte des Fingerhutes erzählen. In unserer Heimat – so beweisen es Grabbeigaben – führt sie bis in die Zeit der Römerherrschaft zurück. Schriftliche Kunde vom wohlütigen Gebrauch der Fingerhüte geben uns die Aufzeichnungen der Heiligen Hildegard von Bingen (um 1150). Damals und noch viele Jahrhunderte später wurden in den Frauenklöstern Altardecken, Priester gewänder und Bildteppiche gestickt.

Nürnbergs Zunft der Fingerhüter wachte über ihr meisterliches Handwerk. Der Erfinder einer ersten mechanischen Fertigung des metallenen Fingerschutzes wurde nicht länger in der Zunft geduldet.

Fingerhüte gehörten zum Handwerkszeug der Schneider, Schuster, Sattler, Polsterer, Buchbinder. Sie waren aus Eisen, Kupfer, Bronze, Messing, Silber, aus Ton, Glas, Holz, Horn oder Elfenbein gefertigt. Gold- und Silberschmiede, später auch Porzellanmanufakturen, arbeiteten für ihre Auftraggeber maßgerechte, verzierte Fingerhüte. Besonders schöne, wertvolle Exemplare sind im Creglinger Fingerhut-Museum ausgestellt, z.B. jener Fingerhut, den Frau Charlotte von Stein trug: "Ein Geschenk des Herrn von Goethe!" heißt es. Neben den kostbaren Fingerhüten aus edlem Material läßt der eiserne mit der Inschrift "1914 – 1915 – 1916" vermuten, daß er – eine Spende fürs Vaterland – eingetauscht wurde gegen einen goldenen Fingerschutz.

Bevor die Erfindung und Verbreitung der Nähmaschinen den großen Bedarf an Fingerhüten drastisch beschränkte, bot die weltweit größte Fingerhutfabrik der Gebrüder Gabler in Schorndorf / Württ. in ihrer Blütezeit nach der letzten Jahrhundertwende über 4000 verschiedene Fingerhutmodelle aus Silber in 18 unterschiedlichen Größen an, hielt sie auf Lager und bediente schnell die zahlreiche Kundenschaft in vielen Ländern der Erde.

Durch zwei Weltkriege aber gingen die guten Geschäftsverbindungen mit dem Ausland an die Konkurrenz verloren. Das Vermögen der Fa. Gabler schrumpfte ständig.

1962 kaufte Helmut Greif die Silberabteilung Gablers in Winterbach, modernisierte den Maschinenpark und setzte mit größerem Erfolg die Fertigung fort, bis im Jahre 1966 die gesamte Fabrik durch Brandstiftung ein Raub der Flammen wurde.

Doch Helmut Greif und seine Familie gaben nicht auf. Sie suchten neue Wege. 1982 konnte die Schwiegertochter, Frau Brigitte Greif, dieses private Fingerhutmuseum eröffnen, in dem nun voller Stolz in einer Vitrine das Gesellenstück der Tochter gezeigt wird, ein Nähkästchen in Silber, in dem natürlich auch ein schöner Fingerhut seinen Platz hat.

Mich hat am meisten berührt, daß die Fingerhut-Hersteller neben den begehrten Schmuckmodellen sich auch mit einer praktischen Hilfe für sehschwache Näherinnen beschäftigten. Hier verdient der Fingerhut mit den Schlitten zur Fadenführung über ein Loch am Rand besondere Erwähnung. Eine eigens dafür konstruierte Nadel gehört dazu. Während Daumen und Zeigefinger der linken Hand den über das Loch gespannten Faden halten, kann die rechte Hand das gespaltene

Ende der Blindennadel auf den gespannten Faden drücken, bis dieser ins Nadelöhr schnappt.

Heute fertigt die Firma Greif auf Bestellung Fingerhüte aus kostbarem Material an, pflegt Kontakte mit Freunden und Sammlern von Fingerhüten in vielen Ländern und kennt kein Konkurrenzdenken. Das kleine, feine Museum wurde zu einem weiteren Anziehungspunkt für Besucher Creglingens im schönen Taubertal.

Heinrich Seidl

Der »Hunnenstein«

Nördlich vom Kloster Engelberg bei Großheubach im südlichen Spessart findet man auf dem höchsten Punkt des Langenberges eine Ansammlung von Felsblöcken, den »Hunnenstein«. (Abb. 1) Auf dem obersten Steinquader sind zwei große schalenartige Vertiefungen zu sehen, die »Heunenschalen«, sowie fünf kleine Schälchen und zwei Kreuze. Drei weitere Schälchen befinden sich neben der eingemeißelten Inschrift des Wandervereins »Frischauf« von Großheubach. (Abb. 2)

Wir haben es hier wie beim »Kunigundenstein« bei Aub (Siehe Frankenland 5/92) mit einem Schalenstein zu tun, der sich diesmal auf dem höchsten Punkt einer Bergkuppe befindet. Er liegt unmittelbar am Eselsweg, von dem angenommen wird, daß er schon in prähistorischer Zeit bestand. Funde im Untermaintal zwischen Miltenberg und Seligenstadt aus der Altsteinzeit belegen die frühe Besiedelung dieses Raumes. (Siehe Pesscheck, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 8, Mainz 1967) Nicht mehr geklärt werden kann die Frage, ob der oberste Felsblock, d.h. der eigentliche Kultstein, ein anstehender Fels ist, oder ob er auf den darunter liegenden Felsen hinaufgeschafft und mit Steinen verkeilt wurde. Ebenso unbeantwortet bleibt die Frage nach der Bedeutung der eingemeißelten Kreuze links oben und rechts unten neben den »Heunenschalen«. Es kann sich um Kreuze han-

deln, die, in christlicher Zeit angebracht, zur Entdämonisierung dieser heidnischen Kultstätte dienen sollten. Da der »Hunnenstein« jedoch als ein Trigonometrischer Punkt benutzt wird, wurden an ihm mehrfach Vermessungen vorgenommen. So kann es auch sein, daß diese Kreuze lediglich Hilfsmeßmarken darstellen.

Die Bezeichnung »Hunnen« oder »Heußen« für bestimmte Steine zeigt, daß deren eigentliche Bedeutung zwar nicht mehr bekannt ist, daß sie jedoch immer noch einen geheimnisvollen Charakter besitzen.

Man ist in der jüngeren Vergangenheit nicht gerade zart mit dieser prähistorischen Kultstätte umgegangen. Zwei große Bohrlöcher sind Reste von Vermessungsarbeiten in den Jahren 1836 oder 1935. Ein Ed. Zehner hinterließ 1893 sein Signum. Der Wanderverein »Frischauf« hat sich ebenfalls in diesem Stein verewigt und ihn außerdem zu einer »Aussichtskanzel« umfunktioniert. (Abb. 1 und 2)

Erfreulich ist die Zusicherung der Gemeinde Großheubach, den ursprünglichen Zustand des »Hunnensteins«, soweit das möglich ist, wieder herzustellen. Leider erblickt der Wanderer, ohne zu wissen, auf welch kulturträgtem Boden er steht, immer noch die »Aussichtskanzel« und die beiden Bohrlöcher.